

Kay Kirchmann: Blicke aus dem Bunker – Paul Virilios Zeit- und Medientheorie aus der Sicht einer Philosophie des Unbewußten

Stuttgart: Verlag Internationale Psychoanalyse 1998, 209 S.,
ISBN 3-608-91940-6, DM 38,-

Wider das 'rasende Gefasel der Gegenaufklärung', das Mitte und Ende der achtziger Jahre von Frankreich herkommend in Deutschland Mode zu werden begann, erhoben hierzulande diejenigen ihre Stimme, die sich in der Tradition diskursiver Rationalität und klar definierter Wissenschaftsethik verstanden. Den poststrukturalistischen Denkern wurde Irrationalismus, argumentative Verweigerung und Unwissenschaftlichkeit vorgeworfen. Zu den französischen Denkern, die so heftig kritisiert wurden, gehörte auch Paul Virilio mit seinen Texten zu Geschwindigkeit, Krieg, Kino, Fernsehen und Wahrnehmung. Erstmalig werden diese in dem vorliegenden Buch einer kritischen Revision unterzogen. Kay Kirchmann will am „Casus Virilioensis“ demonstrativ ein Exempel dafür statuieren, wie mit kritischer Distanz und etwas Autonomie im Denken diese Art von Philosophie auf ihre zentralen Kategorien, Argumentationsmuster und ethischen Implikationen hin überprüft werden kann und muss. Denn er versucht neben den Widersprüchlichkeiten auch die Mythisierungsversuche und das „*wahrhaft* Reaktionäre“ (S.10) in Virilios Werk herauszustellen.

Bereits im Einleitungsteil formuliert Kirchmann seine zwei grundlegenden Thesen: Das gesamte Denkgebäude des Franzosen geht in seiner Textgestalt voll und ganz auf, und Virilios Philosophie soll und muss ganz entschieden unverständlich bleiben (S.8). Es zeigt sich nämlich sehr schnell – wenn man genauer hinschaut und mehr versucht als das Reformulieren der knackigen zentralen Thesen zu Krieg bzw. Geschwindigkeit –, dass konsistente Argumentationsstränge und klar definierte Begriffe nicht zu finden sind. Virilios Texte sind sprunghaft, heterogen, widersprüchlich, weisen Leerstellen, Unverständlichkeiten und häufig auch Unsinnigkeiten auf. Eine rein rekonstruierende Arbeit scheitert am kryptischen Gewirr der Gedanken. Die Binnenperspektive der Texte nennt Kirchmann eine „auktorial verursachte Disparatheit“ (S.29), die seiner Meinung nach auf unbewusste Subtexte verweist. Der atemlose, überstürzte und dann wieder plötzlich abbrechende Schreibstil, diese gehetzte Motorik und Motivation des Denkens und Formulierens, die sich immer wieder wiederholenden zentralen Themen der Beschleunigung und des Sich-Unsichtbarmachens werden von Kirchmann psychoanalytisch interpretiert. Virilio wähne sich offenbar immer noch im Krieg (S.57), deshalb müsse er innerpsychisch Schutz suchen und verstecke sich in und hinter seinen Texten. Für eine Interpretation in dieser Richtung spricht, dass Virilio selbst mehrfach von seiner Traumatisierung durch frühe Kriegserlebnisse erzählt. Die gesamten Ausführungen zur Fotografie, zu Film, Kino und elektronischen Medien allerdings in den psychoanalytischen Kontext von Angstabwehr zu stellen, folgt genau dem Prinzip der Monokausalität, das Kirchmann seinerseits wiederum Virilios Theorie vorwirft.

Denn zurecht pocht Kirchmann darauf, wie fadenscheinig es ist, letztendlich jedes Phänomen aus dem Krieg heraus zu erklären, noch dazu wenn diese Leitkategorie, ebenso wie die der Geschwindigkeit, letztendlich diffus bleibt. Die mangelnde Unterscheidung zwischen Faktizität und Metapher, wenn Virilio von Krieg spricht, kritisiert Kirchmann ausführlich, ebenso dass der Technikbegriff letztendlich vage und diffus bleibt, wie auch die immanente Geschichtsphilosophie, die einmal evolutionistische und dann wieder dialektische Züge trägt. Die einzelnen Kritikpunkte münden letztendlich in der Bewertung, dass das Gesamtwerk von Virilio nichts anderes als eine durch ein individuelles Kriegstrauma ausgelöste hermetische Privatmythologie sei (S.158). Diese Mythologie diene Virilio zunächst und vor allem dazu, eigene Ängste zu bannen. Sie schaffe etwas Wandlungs-resistentes, das still steht und Ruhe verheißt. In der Formulierung von Thesen, die für sich eine transhistorische Gültigkeit beanspruchen, arretiere Virilio symbolisch den Lauf der Welt (S.160), schaffe sich selbst den Bunker, den er als Architekt nicht in der Lage war zu bauen.

Die heimliche Substanz des Virilioschen Denkens verortet Kirchmann in dessen Geschichtsphilosophie, die in der jüdisch-christlichen Endzeitvorstellung aufgeht (S.170). Die biblische Apokalypse, der wir zwangsläufig zustreben, ist der End- und Zielzustand, auf den alles Schreiben und Denken hinausläuft. Politik und Gesellschaft würden von Virilio ausschließlich vor diesem Hintergrund gedeutet. Damit wird die Komplexität der Welt in einfache Schemata von vorher, nachher, gut, böse, recht, unrecht gezwängt. Nicht zuletzt auch deshalb dürfte kein Zweifel darin bestehen, dass Virilios Werk weder mit philosophischen Maßstäben gemessen werden kann, noch als empirische Analyse rezipiert werden darf. Kirchmann fragt abschließend nach dem heuristischen Wert der vielen Bücher und versucht eine Erklärung für die Popularität Virilios. Die schlichte Monokausalität – es ist klar, wo das Böse steckt –, die einfache Substanzlogik – bestimmten Medien wird einfach ein Stempel verpasst –, wirken offensichtlich auf Leser enorm entlastend, komplexitätsreduzierend und -negierend. Doch auch damit täusche und blende Virilio. Denn, so Kirchmann, die „Dromologie“, die „Lehre von der Geschwindigkeit“, ist keine Wissenschaft, sondern Esoterik (S.32), sie arbeite mit Hermetik statt mit Hermeneutik und eröffne keine wirklichen Einsichten in den Zustand unserer Kultur. Vielmehr spiegele sie „den geringen Grad unserer Bereitschaft, sich mit der gewachsenen Kultur substantiell auseinanderzusetzen“ (S.199).

Letzterem kann vorbehaltlos zugestimmt werden. Die Substanz von Virilios Denken ist jedoch weniger in seiner apokalyptischen Weltsicht zu sehen, als vielmehr im Kontext metaphysischer Zusammenhänge und theologischer Bezüge. Denn Medien sind für Virilio Fehlformen der Metaphysik. Sie produzieren Gottähnlichkeit und entfremden uns doch letztlich vom Leben selbst. Insofern ist es auch schlichtweg falsch, wenn Kirchmann schreibt, für Virilio bedeute jede Annäherung Krieg (S.158). Das passt zwar gut in das psychologische Interpretationsmuster von einem angstbesessenen und weltabwehrenden Autor, stimmt aber so nicht. Im

Gegenteil, Virilio predigt das „hinc et nunc“, das körperliche Da-Sein, das Teilen einer gemeinsamen Zeit, vor allem aber eines gemeinsamen Raums, die körperliche Nähe. Auch frage ich mich, wie Kirchmann dazu kommt, Virilio grundsätzlich Angst vor Mobilität zu unterstellen, denn er fuhr gern und schnell seinen Jaguar. Vor allem aber versteht sich Virilio nicht als Philosoph und Wissenschaftler. Er orientiert sich eher an der Schriftstellerei und diese unterliegt einer gewissen künstlerischen Freiheit, die sich weder in ethisch-moralische Korsagen noch in wissenschaftliche Plausibilitäten zwingen lässt. Insofern ist das ganze Buch in seiner Intention problematisch, denn kann man einen Autor mit wissenschaftlichen Maßstäben messen wollen, der von sich selbst sagt, er sei kein Wissenschaftler, kein Philosoph? Es ist nämlich deutsche Rezeptionsgeschichte aus Virilio einen „Geschwindigkeitstheoretiker“ und „Medienphilosophen“ gemacht zu haben, ihn in den Kontext so großer Namen wie Derrida oder Deleuze zu stellen. Ebenso kritisch müsste die Verlagspolitik von Carl Hanser betrachtet werden, die (auch schlechte) Texte mehrfach verwertet, schlampig lektoriert und offensichtlich auf schnellen Verkauf aus ist.

Ob Kirchmann es schafft, mit seinem Buch, das sicher an vielen Stellen zu recht auf den Un-Sinn in Virilios Texten verweist, eine erneute grundsätzliche Debatte über wissenschaftliche Standards vom Zaun zu brechen, darf bezweifelt werden. Hätte er einen anderen Autor zur Dekonstruktion ausgesucht, etwa Friedrich Kittler, der immerhin für sich in Anspruch nimmt, die Diskursanalyse nach Foucault fortzuschreiben, ich bin überzeugt, das hätte zumindest für Unruhe in der doch eher hermetischen (und deshalb ängstlichen?) akademischen Zunft gesorgt.

Daniela Kloock (Berlin)